

Zeitschrift: Centrum : Jahrbuch Architektur und Stadt
Herausgeber: Peter Neitzke, Carl Steckeweh, Reinhart Wustlich
Band: - (1998-1999)

Artikel: Architektur als kulturelles Leitmedium (I) : Architekturpolitik mit gesellschaftlicher Dimension
Autor: Wustlich, Reinhart
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1072599>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

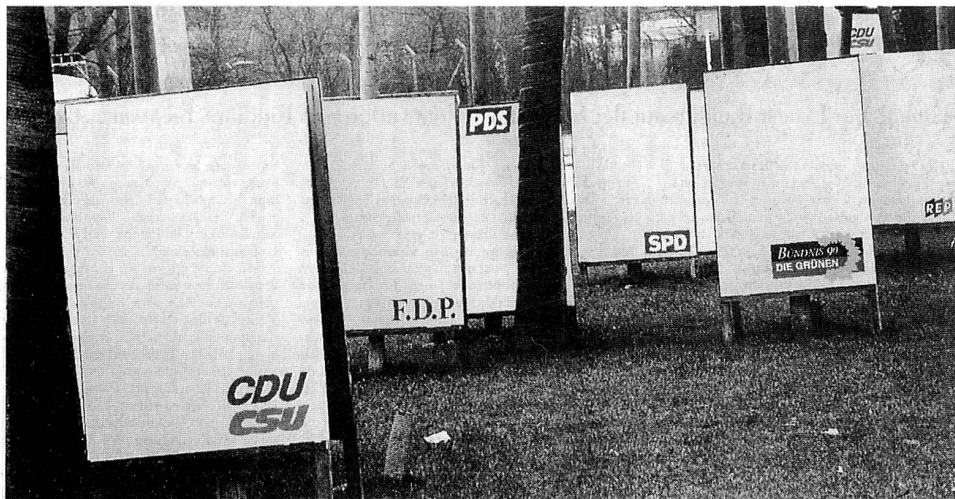
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Sieben Wünsche

Blick über den Wahltag hinaus: Was nach den Bundestagswahlen kulturpolitisch auf die Tagesordnung gehört



JEDE MENGE LEERSTELLEN im Wahlkampf – Platz genug für neue Ideen

Sei Bauherr, Staat!

Der Bund muß wieder Bauherr werden. Er gibt zwar ziemlich viel Geld aus fürs Planen und Bauen, 1998 sind es über fünfzehn Milliarden Mark. Nur leider verwaltet er diese Fördermittel eher, als daß er sie fordernd einsetzt. Vornehmlich geht es ihm um Wohneinheiten und Quadratmeter – wen interessiert schon Architektur? Dabei ist ein neues Nachdenken über die Formen unseres öffentlichen und privaten Lebens längst überfällig. Wollen wir wieder Wohnen und Arbeiten unter einem Dach, und wie könnte das aussehen? Wie sollten wir unsere Städte umbauen, damit wir uns wieder in ihnen wohl fühlen? Was muß getan werden, damit unsere Landschaft nicht weiter zersiedelt wird? Das sind Fragen, denen sich der Bund wieder

breite Diskussion über die Zukunft unserer gebauten Umwelt neu zu entfachen. Die Niederlande tun das längst mit dem NAI in Rotterdam, die Architekten dort zählen zu den experimentierfreudigsten weltweit. Auch Baupolitik und Bauforschung, an vielen Fakultäten vernachlässigt, könnten so gestärkt werden. Nur wenn sich die Architektur wieder mit den Geistes- und Naturwissenschaften verflochten, wenn sie sich als politische Kraft zurückmeldet, wird sie auch weltweit wieder wahrgenommen. Im Moment interessiert sich kaum jemand für die deutsche Baukunst, weder ausländische Investoren noch internationale Fachmagazine. Das könnte sich ändern, das muß sich ändern – wenn der Bund sich ändert und wieder zum Bauherrn wird.

H. R.

Hilf stiften, Bund!

Dies müßte die Stunde des Gaius Clinius Maecenas sein. Vom Sponsor des Vergil und Horaz lebt noch der Name. Auch sein Geist? Hoffen wir's. Dieses Land braucht das großzügige Engagement seiner Bürger, denn die öffentlichen Hände sind leer. Die Ebbe in den staatlichen Kassen trifft zunehmend Kunst und Kultur. Von wegen Brot und Spiele. Wenn Kämmerer zwischen sozialer Fürsorge und kultureller Förderung entscheiden, ist ihr Verdikt absehbar. Arme Kunst! Es müssen also Mäzene her. Und die Gelegenheit ist günstig. Sogar der Bundestag hat sich des Themas angenommen. In seiner kulturpolitischen Debatte vergangenen Februar kreiste er die ganz große Koalition. Alle wollen das Stiften erleichtern, zumal für kulturelle Zwecke. Kann jetzt noch etwas schiefgehen?

Wenn die Politik das Stiftungsrecht tatsächlich nur im Zusammenhang mit der großen Steuerreform verbessert, brauchen potentielle Gönner viel Geduld. Um ihre Spendierfreude zu forcieren, sollte das neue Parlament deshalb gleich nach der Wahl handeln. Der Rahmen für die Reform zeichnet sich längst ab, jetzt fehlt nur noch

Kulturstiftungen benötigen einen zusätzlichen Reformschub. Sie leiden besonders unter Gängelung durch Bürokratie, denn jede ihnen zugedachte Spende landet erst einmal im Staatsäckel. Die Verweildauer dort hängt ganz vom guten Willen der Beamten (und ihrer Lust auf Zinsen) ab. Um kulturellen Stiftungen den Umweg über die öffentlichen Kassen zu ersparen, muß ihnen das novellierte Stiftungsrecht gestatten, Spenden direkt zu empfangen und auch selber steuerermindernde Belege auszustellen.

Kunst und Kultur brauchen private Hilfe. Objekte für bürgerliche Großzügigkeit gibt es genug. Und in Stiftungen läßt sie sich bestens kanalisieren. Wer seinen Wohlstand oder Reichtum ein wenig mit der Gesellschaft teilen und mehr wissen will, der lese den „Ratgeber für Stifter – Zur Errichtung einer Stiftung“ (erhältlich beim Bundesverband Deutscher Stiftungen e. V., Adenauerallee 15, 53111 Bonn). D. B.

Ein Präsident muß her!

Dringend gewünscht wird ein neuer Präsident für die Stiftung Preussischer Kulturbesitz, kurz STPK, in Berlin. Die STPK, 1957 als Auffangstation für die ehemals preussischen Sammlungen gegründet (der dazugehörige Staat war 1947 durch den Alliierten Kontrollrat liquidiert worden), ist seit 1975 in der Verantwortung des Bundes und der Länder. Drei Viertel des Etats (1997 waren es 396 Millionen Mark) finanziert der Bund, der deshalb auch 120 Stimmen im Stiftungsrat hat, ein Viertel die Bundesländer, die zwar nur 80 Stimmen haben, ohne deren Majorität aber etwa bei der Wahl eines Präsidenten der STPK nichts zu machen ist. Seit Anfang dieses Jahres ist die Stiftung ohne Präsidenten. Als Kanzler Kohl seinen Kandidaten Christoph Stölzl à tout prix zum Nachfolger des Präsidenten Werner Knopp machen wollte, legten sich die Länder quer. Ein Vorfall, der vor allem eins zeigte: daß Kultur nur Manövriermasse ist auf dem Schachbrett der politischen Macht.

Mit ihren 17 Museen, der Staatsbibliothek, dem Geheimen Staatsarchiv und ihren 2400 Mitarbeitern gehört die Stiftung zum kulturellen Fundament dieses Landes. Angesichts der neuen politischen Begehrlichkeiten und der Notlage des singulären Ensembles namens Berliner Museumsinsel wünschen wir uns, daß am 28. September ein Sitzungstermin festgelegt wird und spätestens zum Nikolausfest ein neuer Präsident gewählt ist. Und dann kann Weihnachten kommen.

P. K.

nicht Kasse, und der neue deutsche Gegenwartswortroman wird in dieser Welt nie der Rer auf den Grabbeltischen bei Hugendubel.

Was passiert, wenn Bücher kosten, was es ist, ist in Großbritannien zu besichtigen. Schlechte Bücher werden billiger, gute teurer, insgesamt steigen die Listenpreise. Die Zahl der verlegten Bücher nimmt ab, die Autorenhonorare sinken. Wirklich schlechte und wirklich gute Literatur wird sich weiterhin durchsetzen, das breite Mittelfeld anspruchsvoller Minderheitenliteratur aber schrumpft zusammen. Die literarische Vielfalt ist bedroht. Die berühmte Mischkulation – das Kochbuch finanziert Hölderlin – funktioniert nur bei festen Preisen. Die Werbefreiheit, von der die Kommissare in Berlin so viel halten, ist immer nur die Freiheit Stärkeren, und das heißt in der Kultur einfach nur: Der Ramsch verdrängt alles.

ANZEIGE

**Schöpferische Dichte:
Österreichische Kunst
in der Sammlung Würth
1. Juli bis 20. Sept. 1998
Museum Würth
Künzelsau**

Gefördert
der Würth Gr.
Deutsch

Reinhold-Würth-Str. 15
Telefon 07940. 15 22 00
Mo-Fr 10-18 Uhr
Sa, So 10-17 Uhr
Führungen sonntags
11 und 14 Uhr



Kulturpolitik

ist zum Bonner Wahlkampfthema geworden. Das ist eine Chance. Auch wenn Kultur Sache der Länder und Kommunen ist und bleibt: Der Bund muß nach den Wahlen seine Kultursachen bündeln und handeln. Ob mit oder ohne Bundeskulturminister – es besteht Handlungsbedarf. Vorschläge dazu gibt es. Eine Handreichung der ZEIT.

Laß den Film, Innenminister!

Wer ist fürs Kino zuständig? Der Kulturminister. In jedem europäischen Land ist das so. Nur in Deutschland nicht. Da gehören Filme zum Amtsbereich des Bundesinnenministers. So kommt es, daß ein Mann, der tagsüber Asylananten nach Hause schickt, am Abend Bundesfilmpreise verleiht. Dieser Wahnsinn muß aufhören, gleichgültig, wer ihn abschafft.

Zweitens: die Filmförderung. Auch sie ist, wie so vieles, bei uns vor allem Ländersache. Die Gießkannen aus Berlin, Bayern, Hamburg und Nordrhein-Westfalen werden weitergießen, mit oder ohne Michael Naumann. Aber da gibt es doch noch die Berliner Filmförderungsanstalt (FFA), von Fernsehbeiträgen und Kinoabgabe alimentiert, einst ein taugliches, heute ein langsames, wasserköpfiges, ineffektives Instrument der Kulturförderung. Sie muß instand gesetzt wer-

Schutz für Bücher!

Letzter Wunsch

Eine kulturelle Mindestqualifikation für Kulturbürokraten muß festgelegt werden. An

ZEIT: Warum trauen Sie der zeitgenössischen Architektur keine Lösung für den Schloßplatz zu?

Naumann: Ich traue ihr alles zu. Buchstäblich alles.

(DIE ZEIT, Nr. 32 vom 30. Juli 1998)

Wovon kann die Rede sein wenn von *Architektur* die Rede ist? Von den Welt-Stars der Architektur, die ihre Werke als *Markenzeichen* für den ersten Blick stilisieren? Von den Architektur-Fabriken, deren *Projektfächer* Aufregung in die *Rankings* bringt? Von den *Alltagsarchitekten*, deren Illusion von Architektur niemand kauft? Oder „erhabener“: Von den Exempeln erlesener Baukultur, die elegischen *Form-* und *Stilexegesen* unterworfen werden? Deren *technisches Raffinement* hervorsteht? Von der Architektur, deren Korrespondenz mit der alternden *Stadt*, mit der *Landschaft* (Natürlich Natur!) gewürdigt wird? Die hinter den fakultativen sozialen, kulturellen, städtebaulichen *Belangen* nobel zurücktritt? Von den Relikten der Städte, die nach obrigkeitlichen Kriterien des 19. Jahrhunderts analysiert und nach gesetzten *Gestaltkonventionen* weitergebaut werden? Von *Standespolitik*, welche die Aufgaben der Architektur für historisch begrenzt und den *Anspruch* der Disziplin für überbewertet hält? Von der *Mutter aller Künste*, für die in der SZ eine Suchanzeige aufgegeben wurde, weil sie im *gesellschaftlichen Diskurs* (den sie selbst zu organisieren hätte) samt ihren *Protagonisten* im Abseits stehe? Von der *Verliererprofession*, wie in der FAZ zwischen den Zeilen gemutmaßte wurde, dem *entmündigten Beruf* (wer ermutigt wen)? Wovon, *PrometheusArchitektur*, an dessen Leber der *AdlerZeitgeist* frisst, soll die Rede sein?

Momentaufnahme Mit der Frage *Braucht die neue Republik eine neue Kulturpolitik?* wird die restriktive „Kulturpolitik“ der schwarzen Jahre, die Peter Sloterdijk mit dem Diktum „Reflexionsstop und feste Werte“ karikiert hat, beendet. Ein gut beleuchtetes Aktionsfeld wird per *Roadshow* besetzt. Aber – ist die Andeutung einer *geistig-moralischen Rückwende* erkennbar? Gilt weiter Reflexionsstop (Holocaust-Mahnmal), bleiben feste Werte (Rekonstruktion des Berliner Stadtschlosses)? Geht es um die Wiedergewinnung des Politischen, durch die Kulturpolitik? Das Thema der Modernisierung sei von der SPD noch nie als Sinnstiftung begriffen worden, stellte die FR fest, nun werfe sie sich „auf die Modernisierung des Kulturellen. Nur, läßt sich die Kultur *modernisieren*?“²

Momentaufnahme „Wir glauben in Städten zu leben“, nährte der französische Soziologe Alain Touraine die Zweifel an der öffentlichen Selbstgewißheit der europäischen Städte: „Besonders wir in Europa leben in der Illusion, daß die Jahrhunderte ihre Baudenkmäler, ihre Traditionen und Lebensformen um uns herum abgelagert haben und daß wir in der glücklichen Lage sind, gleichzeitig in einer großen Vergangenheit und einer aktiven Gegenwart zu leben. Doch die Stadt, die einst um die wichtigsten Handlungsorte – den *Palast*, den Markt, die Kathedrale – wuchs, ist längst Vergangenheit. Schon die Industriegesellschaft zerstörte die Stadt oder blieb ihr zumindest fremd.“³ Touraine, der vergeblich sprach, wandte sich gegen ein durch Gaben einer pasteurisierten Vergangenheit, gegen ein durch keimfreie Rekonstruktion entschärftes Geschichtsbild der Stadt, nannte es *reaktionär*.

Momentaufnahme Die Folgen der Entwicklung der Stadt des 19. Jahrhunderts geben keinen Anlaß zu Idealisierungen. Seither wird eine neue Struktur geschrieben: die Moderne. Kein Fortsetzungskapitel der Historie. Die Industriequartiere, die Eisenhütten und Stahlschmelzen, die Infrastruktur- und Eisenbahn-Netze, das normierte und zersplitterte Wohnen, die Nicht-Orte des Transits, des Konsums, der Administration, der Hochschulen, die Städte in der Stadt, die Hafenbollwerke, flächenfressend, abseits der traditionellen urbanen Zentren – längst sind sie von den Vorstädten und Peripherien eingeholt, legen deutliche Brüche in die zersplitterte Struktur der Stadt, fügen dem tradierten Bild der *alten Stadt* das zu, was *Realität* heißt. Diese Entwicklung wird vorschnell zur *postindustriellen* erklärt. Die Moderne, sagt man in Berlin, sei *geschichtslos*. Es ist unsere Geschichte.

Momentaufnahme Ist die Wiederkehr der gesellschaftlichen Konflikte zu verdrängen, wenn die Architektur Positionen einnimmt, die nur so kapriziös sein müssen wie die Kontraste zwischen Peter Zumthors minimalistischem Kunsthaus in Bregenz und Frank O. Gehrys expressionistischem Guggenheim-Museum in der baskischen Industriestadt Bilbao, die an konkurrierende Prinzipien der klassischen Moderne erinnern? Untersucht die Architekturkritik eine mögliche Analogie zu den historischen Auseinandersetzungen zwischen de Stijl und Amsterdamer Schule, zwischen Neuer Sachlichkeit und Expressionismus? Diese neuen Werke der Architektur gehören zum Set avancierten Kulturkonsums, der auf schnelle „Ereignisse“ abon-

niert ist. Aber, welche Beziehungen zu den Städten und deren Entwicklung haben diese Werke?

Bilder – oder Standorte

„Nirgendwoher drohen dem Fundament der Architektur derartig viele Blessuren wie von der Seite und auf der Seite der Publizisten“, stand in der SZ, die hinzufügte: „Und dies wiederum kann man getrost den Fachleuten vorwerfen, ihren engstirnigen Diskussionen um die Pointiertheit einer Sichtbetonmauer.“⁴

Diese Zuweisung scheint zu kurz geraten, belegte sie doch, daß die Medien selbst nicht in der Lage wären, Kulturkritik von Belang zu schreiben. Die Architekturdiskussion ist nach der für die Profession verheerenden *Postmoderne-Episode*, deren opportunistischer Historismus „einer unsteinen, vor sich selbst fliehenden Gesellschaft eine Kostümierung in geliehenen Identitäten“ ermöglichte,⁵ und die Architektur zugleich ihrer Authentizität beraubte, in den letzten zehn Jahren zwei unterschwelligen Strömungen auf den Leim gegangen, die es einer konservativen Politik erlaubten („Reflexionsstop und feste Werte“), von den kon-

kreten, den anschaulichen Problemen der Städte (und damit der Gesellschaft) abzulenken: die kulturelle *Entdifferenzierung* im Namen von *Neuer Einfachheit* und *Kritischer Rekonstruktion*, und die abstrakte politische Standortdebatte unter dem Schlagwort *Globalisierung*, in der von den Städten und vom Wandel der Lebens- und Arbeitsbedingungen recht eigentlich nicht die Rede war. Wo haben sich die Architekten in diesen Debatten als Anwälte der realen Lebensbedingungen, als Anwälte der Lebenswelt profiliert?

Reproduktion – oder Medium

„Meiner Meinung nach“, sagte der Schweizer Architekt Luigi Snozzi, „hat sich die Mehrzahl der Architektinnen und Architekten von einer der grundsätzlichen Verpflichtungen des Berufes verabschiedet. Das Ziel ihrer Projekte ist nicht mehr die Stadt als Ganzes, sondern das architektonische Objekt an sich, das Fragment, losgelöst vom Kontext [...] Mit dieser Haltung unterstützen die Architekten die heutige Tendenz der Gesellschaft nach Konsum und Effizienz. So wird die Architektur selbst zum Gegenstand des Konsumes.“⁶ Die Architektur gibt auf diese Weise das

Samstag/Sonntag, 8./9. August 1998

FEUILLETON

Süddeutsche Zeitung Nr. 181 / Seite 13

Die Fassaden-Lüge

Was gegen den Wiederaufbau des Berliner Stadtschlosses spricht

Warum müssen deutsche Intellektuelle, wenn sie ihre frisch angelegene Meinung unter Volk bringen wollen, immer erst ein blutrünstiges Gemetzel unter Kollegen veranstalten? Das mäßig ergiebige Schauspiel, das sich Journalisten, Stadtpolitiker, Historiker und Denkmalschützer in den letzten zwanzig Jahren beim Streit um den Wiederaufbau verlorenen Stadt-Markierungen lieferten – man denke an Frankfurt, Hildesheim oder Dresden – scheint jetzt beim Berliner Stadtschloß in ein allgemeines Haus und Stechen überzugehen.

Der Grund für diese unschöne Eskalation ist wohl darin zu suchen, daß sich die Rückkehr des Preußen-Schlosses in die Mitte Berlins allenfalls mit stadträumlichen Überlegungen, aber nicht mit herbeibemühnten historischen Argumenten, nationalen Aufbruchgefühlen oder symbolischen Bedeutsamkeiten rechtfertigen läßt. Daß die Deutschen ein Gebäude, das allenfalls für die Politik Preußens repräsentativ war, jetzt als nationales Symbol akzeptieren sollen, ist schon reichlich annahmend (siehe S. Spalte). Doch die Dreistigkeit, mit der sich die Betreiber des Wiederaufbaus aus dem stilsittlich recht uneinheitlichen Gesamtkomplex des Schlosses eine von allen historischen Brüchen gereinigte, strömungslinien glatte Kulisse ohne Inhalt zurückklammern, provoziert heftigen Widerstand.

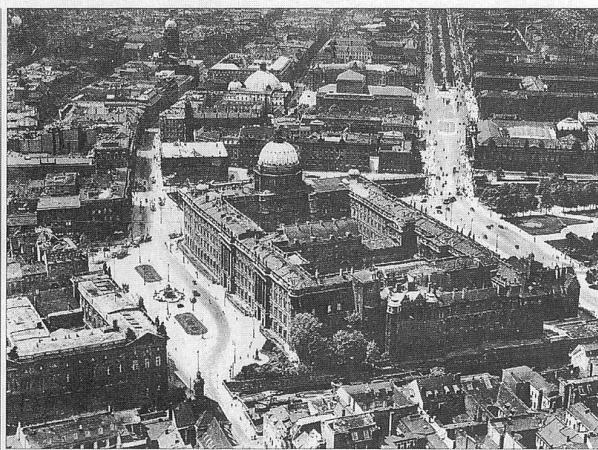
Dresden ist anders

Auch der Vergleich mit der Frauenkirche in Dresden stiftet nur fahrlässig Verwirrung. In Dresden wird beim Ausbau der Kirchenruine nicht nur das dramatischste Element der berühmten Elb-Silhouette wieder in den Himmel getrieben und mit künstlerischen Mitteln ein Richt-

nen verrichtet und sich ganz auf die Annäherung der äußeren Hülle beschränkt, deren Heilkraft sie mit bewegenden Worten beschreiben. Doch eine alles umschließende barocke Haut hat es nie gegeben. In den Lobliedern auf das Schloß wird hartnäckig verschwiegen, daß das barocke Rechteck baulich und stilistisch keineswegs einheitlich geschlossen war, sondern in Richtung Spree recht seltsame Wucherungen aufwies.

Aus der Luft oder im Modell sah der Schloßkomplex so aus, als habe ein Tier, das in einen viel zu engen rechteckigen Käfig eingesperrt ist, in seiner physischen Not riesige Häufen durch die Gitterstäbe in Richtung Spree hinausgedrückt. Tatsächlich ragten dort die Reste der mittelalterlichen Burg und des Renaissance-Schlosses mit dem frech in Richtung Dom ausscherehenden Apotheckenflügel als pittoreske Baugruppe in die Höhe. Es wäre wenig sinnvoll, dieses recht zufällig wirkende Neben- und Ineinander von Altbauten verschiedener Jahrhunderte mit allen Brüchen zu rekonstruieren, doch ohne diese historische Urzelle fehlt dem barocken Rechteck ein ganzer Flügel. Eine Außenwand des großen Vierecks müßte beim „Wiederaufbau“ völlig neu umschrieben, mit einer „historischen“ Fassade verkleidet, also in allen Details gefälscht werden.

Wenn es überhaupt überzeugende Argumente für eine ungefähre Wiederandeutung des Schloß-Umrisses gibt, dann sind es stadträumliche Überlegungen. Das barocke Schloßviertel folgte in seinen Fluchtlinien noch dem Straßenraster der jenseits der Spree gelegenen Berliner Altstadt, schob sich also, mit der Ecke voran, wirkungsvoll diagonal in die rechtwinklige Straßenordnung der planmäßig angelegten Friedrichstadt hinein. Diese Schrägstellung verschaffte dem



EINBLICK AUF DAS BERLINER STADTSCHLOSS, um 1925; über die ältesten Bauteile am Spreerfer hinweg auf die Straße Unter den Linden. Das Bild entnehmen wir dem von Richard Schneider herausgegebenen Katalog „Berlin aus der Luft. Zerstörung einer Stadt. 1903-1993“, erschienen in der Nicolaischen Verlagsbuchhandlung Berlin. Photo: Verlag

Sentimentalische Wanderungen

Auf dem Schlachtfeld von Gallipoli

Preußisch Blau

Warum das Berliner Schloß kein Symbol für Deutschland sein kann

In den letzten Wochen wurde verschiedentlich behauptet, daß das im Jahr 1950 in die Luft gesprengte Berliner Stadtschloß ein bedeutendes Symbol der deutschen Geschichte gewesen sei und darum in der neuen deutschen Hauptstadt wiedererrichtet werden müsse. Doch zu den Symbolen, in denen die verwickelte Geschichte der Deutschen exemplarisch verdichtet zum Ausdruck kommt, gehört das Berliner Stadtschloß der Hohenzollern keineswegs. Von seinem symbolischen Gehalt kann nur im Zusammenhang mit der Genese des Königreichs Preußen gesprochen werden, das sich außerhalb des alten Deutschen Reichs konstituiert hat.

Die preußische Krone wurde durch Schacher und List erworben. Dagegen ist wenig einzuwenden, zumal ihr Erwerb gar nicht anders zu bewerkstelligen gewesen wäre. Die Kaiser des alten Reichs wachten nämlich eifersüchtig darüber, daß auf die Einmaligkeit ihres Rangs und ihrer Würde nicht der Schatten eines möglichen Konkurrenten fiel. Der Traum von der preußischen Königswürde wurde schon vom Großen Kurfürsten geträumt, doch erst für seinen Nachfolger, Kurfürst Friedrich III., wurde er wahr.

Ausschlaggebend dafür war eine komplizierte europäische Mächtekonstellation: Das spanische Königshaus drohte im Mannesstamm zu erlöschen. Diese Aussicht weckte die Begehrlichkeit der europäischen Großmächte Frankreich, Großbritannien und Holland, die am 25. März 1700 einen Bündnisvertrag über die Aufteilung der spanischen Länder schloßen. Österreich, das diese Absichten im eigenen Interesse durchkreuzen mußte, rüstete zum unvermeidlichen Kampf, für den es die Unterstützung Preußens brauchte.

kulturelle Kapital zur Prägung des *Common sense* der Stadtentwicklung ab – für ein Linsengericht. Sind sich Architekten nicht bewußt, daß die alte Kritik, daß der Kapitalismus – mit der Stadt – seine kulturellen und humanen Voraussetzungen konsumiere und zerstöre, sich in der Architektur erfüllt? An den Gegensätzen von Architektur und Städtebau entwickelt sich eine Konkurrenz überkommener Geschichtsbilder und Wahrnehmungstraditionen. Eine Rückorientierung auf das Konsumierbare des Bauens im 19. Jahrhundert ist in Gang gekommen – eine Paradoxie, ginge es doch weder um Fassaden noch um Stile der Architektur, weder um Plätze, um die Geschlossenheit der Stadt – sondern um Lebensentwürfe und gesellschaftliche Perspektiven für das 21. Jahrhundert. Die erst könnten in Konzepte sinnstiftender Architektur rückübersetzt werden. Warum läßt sich die Architektur für die schnelle Lösung mißbrauchen, ohne diese Fragen an die Gesellschaft zurückzugeben? „Die heute sichtbar gewordenen Krisenerscheinungen der modernen Architektur gehen weniger auf eine Krise der Architektur zurück“, schrieb Jürgen Habermas bereits 1981 – im Verlauf der Postmoderne-Debatte, „als vielmehr darauf, daß diese sich bereitwillig hat überfordern lassen.“⁷

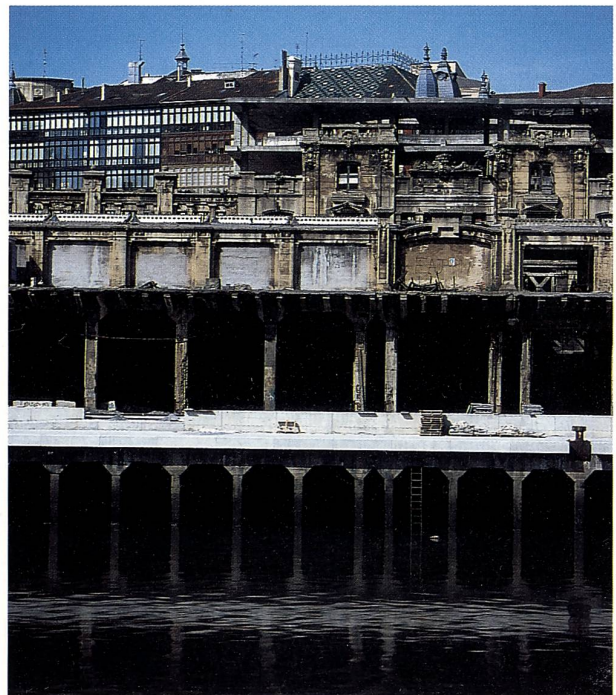
Wenn ein designer Staatsminister für Kultur Sinnstiftendes zur Rekonstruktion des Berliner Stadtschlösses sagt („Die Fassaden-Lüge“ – Gottfried Knapp), dann zeigt das weniger einen Rückstand in der Debatte als ein Desinteresse an *Kritischer Modernisierung*, an einer „Wiedergewinnung des Politischen“, an „Sinnstiftung“⁸. „Der Wiederaufbau des Schlösses ist für mich nicht die Rekonstruktion des Geistes der Hohenzollern, wie mir gerne unterstellt wird, sondern es geht darum, ein vorhandenes, aber verletztes architektonisches Ensemble in der Stadtmitte um das zu ergänzen, was einmal dazugehört hat. Das ist weder Historismus noch preußische Nostalgie, auch kein konservativer Versuch, Berlin zum wilhelminischen Mittelpunkt Deutschlands zu machen, sondern eine architektonische und städtebauliche Ansicht, die ich nun einmal hege – wie wohl auch die Mehrheit der Berliner.“⁹

Gerade weil das so populistisch begründet wird, geht es um die Entwicklung realistischer Perspektiven für die Architektur: als „kulturelles Leitmedium“ (Rutschky) – unter der Voraussetzung, daß ihre politische Dimension geschärft wird. Es geht weniger um ihre Eignung als „Schaustelle“. Die Konkurrenz zwischen den rudimentären Konzepten

der *Rekonstruktion* und den schwach „*zukunftsgerichteten Orientierungsversuchen*“ (Habermas) kann als Zeichen von Modernisierungskonflikten gelesen werden, die sich über die Architektur, über das „kulturelle Leitmedium“ ausprägen. Michael Mönninger hat ein überraschendes Plädoyer gegeben, das quer zur heute üblichen Architekturkritik liegt: „Weil die Gesellschaft nicht einfach im luftleeren Raum kommuniziert, sondern einen gemeinsamen gedanklichen Gegenstand, eine geistige Form, für die jeweiligen intellektuellen Inhalte braucht, hat jedes Jahrzehnt oder zumindest jede Generation ein ‚kulturelles Leitmedium‘, an dem entlang der gesellschaftliche Diskurs geführt wird. Ich frage mich, ob nicht inzwischen die Architektur in diese Führungsposition aufgestiegen ist.“¹⁰

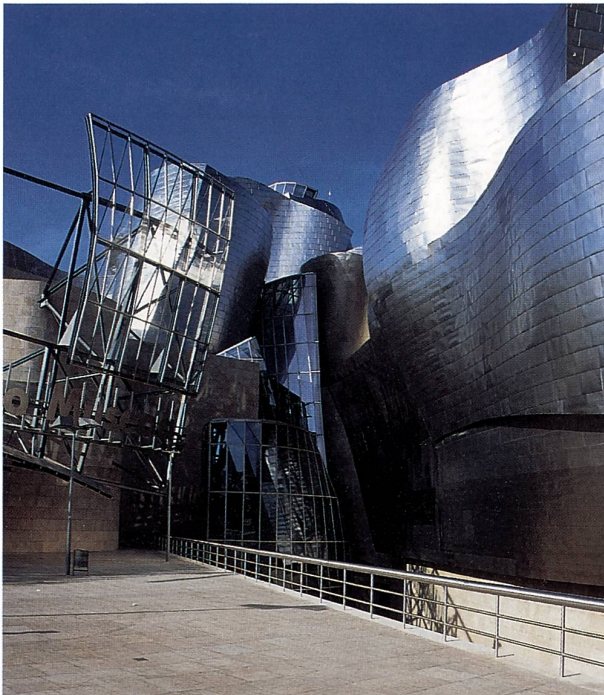
Stand – oder Bewegung

An den Fragen der Architektur entlang, so Mönninger, organisierten sich heute Diskurse „über Soziales und Ökonomisches, über Gesellschaft und Nachhaltigkeit, über den Umbau des Sozialstaates und ökologisches Wirtschaften“. Dazu müßte sie immerhin ihre Reflexionsphobien aufge-



ben. Sollte das Leben der Gesellschaft sich in der Stadt seit dem 19. Jahrhundert nicht grundlegend verändert haben? Auf der VI. Architektur-Biennale Venedig 1996 nahmen sich zwei – gegensätzlich zugespitzte – Ausstellungen der unausgesprochenen Thematik an, die zusammen und komplementär gedacht werden muß: der Thematik der Veränderung des Stadtverständnisses. Die eine, „Wandel ohne Wachstum? Stadt-Bau-Kultur im 21. Jahrhundert“ (über den Pilotcharakter des Strukturwandels im Ruhrgebiet und die Projekte der IBA Emscher Park¹¹), sie wurde (zu) langsam verstanden – bleibt jedoch thematisch wirksam. Die andere, „Renaissance der Bahnhöfe. Die Stadt im 21. Jahrhundert“¹², wurde (zu) schnell konsumiert – zeitigt jedoch gleichfalls, gelegentlich heftige, Nachwirkungen – insbesondere dann, wenn das Bodenwert-Kalkül der Deutschen Bahn AG ins Spiel kommt. Gleichwohl ist „Renaissance der Bahnhöfe“ eine der erfolgreichsten Ausstellungen über Architektur – weil sie ihre Aussage mit dem Strukturwandel der Städte verknüpft, wie unausgeprägt grundsätzlich,

Stadtzerstörung und neue Werke:
Ufer des Nervión und Guggenheim-Museum in Bilbao
Architekt: Frank O. Gehry

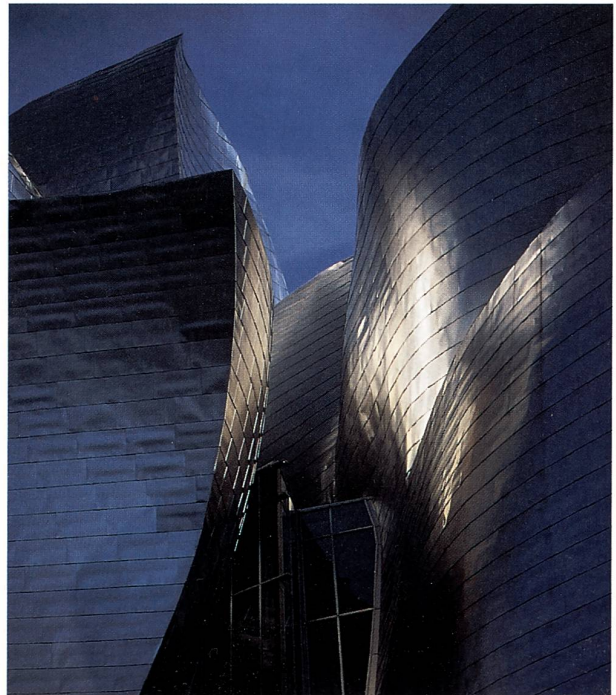


wie rudimentär „politisch“ auch immer diese Perspektive debattiert wird. Damit hätte die Architektur eine Art von Medienwirkung erreicht, die sie in der inhaltlich nicht vergleichbaren Postmoderne-Diskussion der achtziger Jahre (anders als die Philosophie, die Soziologie und Kunsttheorie) aufgrund eigener Oberflächlichkeit noch leichtfertig vergeben hatte.

Als erfrischende Alternative zur „tagesorientierten“, rituell ehrenamtlichen Standespolitik der Defensive (in Kammern und Verbänden) stellt Mönninger fest: Das kulturelle Leitmedium der fünfziger Jahre war die Literatur, das der sechziger Jahre die soziologische Theorie, das der siebziger Jahre die populäre Musik, das der achtziger Kunst und Zeitgeist-Design:

„Was ist das kulturelle Leitmedium der neunziger Jahre? Zum Teil sicherlich das Internet, aber vor allem die Architektur.“¹³ Im Gegensatz zur SZ sieht Mönninger in der „einstigen Mutter der Künste“ nunmehr das „Füllhorn“, das zum „Transportbehälter“ geworden ist – das zumindest die gesellschaftlichen Debatten transportieren *könnte*.

„Für Globalisierung beispielsweise würden sich viele kaum interessieren, hätten sie nicht Nachhilfeunterricht von der



amerikanischen Stadtplanerin Saskia Sassen bekommen, die das Drama des entfesselten Weltmarktes am Beispiel der ‚Global Cities‘, also an Stadtschicksalen, verdeutlicht.“ (ebd.) Zugleich muß das Korrektiv dazu, die Beachtung der realen Brüche der Lebensverhältnisse im eigenen Land über die Diskussion des Strukturwandels der europäischen Städte entwickelt werden, will die Architekturdebatte nicht Inszenierungen auf den Leim gehen, die es ermöglichen, von den konkreten, anschaulichen Problemen der Städte (und damit der Gesellschaft) abzulenken.

Die Diagnose Mönningers geht dahin, daß die Architekten selbst wie auch die rituelle Architekturkritik („Sehen ist sinnliche Erkenntnis“) diese Chance zur *Mitbestimmung der gesellschaftlichen Modernisierungsdebatte* nicht wahrnehme – und vor allem: nicht inhaltlich nutze. Die Themen der Architektur wiesen „alle dasselbe Defizit auf: Sie bewerten die Architektur zwar medial, aber sie erkennen sie selbst nicht als Leitmedium und Diskursmotor.“¹⁴ Welches wären die Grundlagen eines Diskurses?

Oberflächen – oder Strukturen

In einer Positionsbestimmung zur Einschätzung der neuen Qualität der Schweizer Architektur der achtziger Jahre hat Luigi Snozzi (1991) der eigenen Zunft den Spiegel vorgehalten: Solange sich die Architektur „vor der politischen und gesellschaftlichen Wirklichkeit verschließt, solange sie versucht, durch Verhinderung von Experimenten den Konflikten auszuweichen, und solange die Architekten fortfahren, nur unter sich zu sprechen und ihre Rolle als Intellektuelle nicht wahrzunehmen, sehe ich keinen Grund zu großer Hoffnung für unser Fach.“¹⁵

Diese Kritik war in einen größeren Rahmen gesprochen, der, nicht unvermittelt, auch für die damalige Situation in der Bundesrepublik galt – mehr noch für den Defätismus von heute, für das Ende einer langen Reihe von fetten Jahren. Darauf spitzte Snozzi seine Philippika zu – ein Land des „Wohlstands“, des „sozialen Friedens“ und der „politischen“ Ruhe: „Derartige Rahmenbedingungen sind für die Entfaltung eines kritischen Geistes gewiß nicht die günstigsten, im Gegenteil, sie fördern eher dessen Einschläferung. Die günstige wirtschaftliche Situation und der häufige Einsatz von Architekturwettbewerben für öffentliche und private Bauten gestattete es auch den jüngsten Generationen ohne allzu große Schwierigkeiten, ihre Vorstellung-

gen zu formulieren. Im Vergleich zur Situation in vielen anderen Nachbarländern, ich denke vor allem an Italien, wo die überwiegende Mehrheit der Architekturstudenten von der Praxis ausgeschlossen bleibt, ist dies ein großes Privileg. Gerade deshalb meine ich, daß die Architekten in der Schweiz eine größere kulturpolitische Verantwortung übernehmen müssen.“¹⁶

Versteht man das altmodische Wort *Privileg* in Deutschland als Verpflichtung zu harter Grundlagenarbeit am *Common sense*?

Hat die Architektur in Deutschland dieses Privileg nicht erkannt, das sie mit kulturpolitischer Offensive hätte pflegen sollen, so ist heute politischer Behauptungswille angesagt. Snozzi, dem *intelligente Kompromisse* zwischen der Architektur-Avantgarde der Moderne und dem lokalen Bürgertum vorschwebten, die seine eigene Basisarbeit in *Monte Carasso* auf so hervorragende Weise kennzeichnen, qualifiziert zwei Faktoren als besonders kritisch – die *Kodifizierung des Status quo*; das *passive Akzeptieren* des vorgefundenen *Wohlstandes*: Denn „damit verrät man unsere wichtigste Rolle als Intellektuelle, die wichtiger ist als diejenige der Professionisten (Professionellen) und Künstler.



Max Frisch rief in seiner Rede zu seinem 70. Geburtstag in Solothurn die Intellektuellen zu einer neuen Aufklärung auf, geisselte die schwerwiegende Verantwortung unseres Landes für die internationale Situation“.¹⁷

Anmerkungen

- 1 Gernot Böhme, *Natürlich Natur*. Über Natur im Zeitalter ihrer technischen Reproduzierbarkeit, Frankfurt a. M. 1992
- 2 Christian Thomas, *Noch'n Event*. Das Amt des Bundeskulturbefragten paßt zu dieser SPD, in: Frankfurter Rundschau vom 24. Juli 1998
- 3 Alain Touraine, *Das Ende der Städte?* Wenn die urbanen Zentren überleben wollen, müssen sie sich gegen die zersetzende Kraft der globalen Wirtschaft wehren, in: DIE ZEIT Nr. 23, 31. Mai 1996
- 4 Gerhard Matzig, *Verloren im Weltraum*. Architekten im Abseits: Was wird aus der „Mutter aller Künste“?, in: Süddeutsche Zeitung vom 4./5. Juli 1998
- 5 Jürgen Habermas, *Moderne und postmoderne Architektur*, in: ders., *Die Neue Unübersichtlichkeit*, Frankfurt a. M. 1985, S. 13

- 6 Luigi Snozzi, *Einleitung* zum Katalog *Städte Bauen*, Urbanistische Projekte, Ideen und Arbeiten 1972–1997, herausgegeben von J. Christoph Bürkle und Jörg Friedrich, Schweiz/Liechtenstein 1997, S. 7
- 7 Jürgen Habermas, a.a.O., S. 23
- 8 Christian Thomas, a.a.O.
- 9 Michael Naumann, *Die Pickelhaube steht mir nicht*, Interview, in: Die Zeit Nr. 32 vom 30. Juli 1998
- 10 Michael Mönninger, *Der Aufstieg der Architektur zum kulturellen Leitmedium*, in: Ingeborg Flagge (Hg.), *Streiten für die menschliche Stadt*. Texte zur Architekturkritik, Hamburg 1997, S. 97
- 11 Katalog, *Wandel ohne Wachstum?* Stadt-Bau-Kultur im 21. Jahrhundert, VI. Architektur-Biennale Venedig 1996
- 12 Katalog, *Renaissance der Bahnhöfe*. Die Stadt im 21. Jahrhundert
- 13 Michael Mönninger, a.a.O., S. 99
- 14 ders., ebd.
- 15 Luigi Snozzi, zit. in Reinhart Wustlich, *achtung: die Schweiz*. Neue Architektur in der Confoederatio Helvetica, CENTRUM. Jahrbuch Architektur und Stadt, Braunschweig/Wiesbaden 1995, S. 201
- 16 Luigi Snozzi, *Intelligente Kompromisse*, in: Peter Disch, *Architektur in der Deutschen Schweiz 1980–1990*, Lugano 1991, S. 20
- 17 ders., ebd.

Stadtbrachen und gesetzte Strukturen:
Downtown Charleroi und Potsdamer Platz in Berlin
Architekten: Renzo Piano Building Workshop

